



LET'S TALK ABOUT

EDITORIAL

Let's talk about... Band 8.

2007 zeigten wir auf der Preview in Berlin eine Installation von Jan Köcher-mann. Der Messestand war mit Teichfolie ausgelegt und mit schwarzer Flüssigkeit geflutet – begehbar war er nur über einen Steg. Mobiliar fand darin keinen Platz, so dass wir uns während der Messe die meiste Zeit vor dem Stand aufhielten. Unser direkter Nachbar war der Galerist Stefan Rasche, zu dem sich schnell ein freundschaftlicher Kontakt entwickelte.

Besonders eine Arbeit auf seinem Stand erregte mein Interesse: Ein einfacher brauner Pappkarton auf einem weißen Sockel, seine aufgeklappte Vorderseite gab den Blick in eine irritierende Raumsituation preis. In dem kleinen Modell hing ein Licht spendender Miniatur-Lüster von der Decke, auf dem Fußboden lag ein toter Nachtfalter. In eine der Seitenwände war ein kleines Fenster eingebaut, durch das zusätzlich Licht drang. *The first encounter*, so der Titel der Arbeit von Susanne Kutter, war eines dieser Werke, in die ich mich auf Anhieb verliebte.

Stefan Rasche war äußerst kooperativ, und so konnte ich Susanne gleich kennenlernen. Schon ein paar Tage später besuchte ich sie im Atelier, und wir wurden uns schnell darüber einig, dass wir im Frühjahr 2008 unsere erste gemeinsame Einzelausstellung in Hamburg eröffnen würden.

»Make no mistake now« hieß die Ausstellung. Gezeigt wurden u.a. eine rote Neon-leuchtschrift mit dem Text *I will kill you anyway* sowie die beiden bekannten

Videos *Flooded Home* und *Moving Day*. Sie funktionieren nach einem ähnlichen Prinzip: Susanne errichtet aus Sperrmüllmöbeln zunächst eine kleinbürgerliche Wohnstube mit Sesseln, Stehlampe, Tisch, Schrankwand, Fernseher, Bücherregal etc... Alles ist an seinem Platz, alles scheint soweit in Ordnung, bis zu dem Moment, an dem eine äußere Kraft zu wirken beginnt und nichts mehr so lässt, wie es ist. In den Videos sieht man, wie die Zerstörung der vorgegeben Ordnung ihren Lauf nimmt. In *Flooded Home* bricht plötzlich Wasser durch die Decke und flutet den Raum. Die Objekte verschieben sich, die Stehlampe fällt aus, später der Fernseher, und allmählich wird der Raum zu einem großen Aquarium. Die Dinge verlieren ihre Schwerkraft und treiben ziellos umher.

In *Moving Day* schickt sie das in einem Baucontainer eingerichtete Wohnzimmer auf einem LKW durch die Stadt. Jede Kurve, jede Erschütterung hat Folgen, und nach der Fahrt ist nichts mehr wie zuvor – das Wohnzimmer scheint wie von einem Erdbeben zerstört.

Ein Schrank, der sich erbricht: *Thanksgiving plot* lautet der Titel der Skulptur, die Susanne mit mir zusammen in der Galerie aufbaute – es konnte einem so vorkommen, als würde sie ein Motiv aus *Moving Day* in den White Cube übertragen. In jedem Fall war es ein großes Vergnügen und ein Vorgang, wie er im Alltag eines Galeristen eher selten vorkommt: Wir füllten einen großen Vitrinenschrank mit ausgesuchtem Porzellan vom Flohmarkt. Und mit viel Liebe zum Detail. Nachdem alle Dinge im Schrank ihren richtigen Platz gefunden hatten (der Porzellan-Schwan nahm auf dem Gesims eine Sonderstellung ein),

stellte sich ein vertrautes Bild aus einer anderen Zeit ein. Es war wie bei Oma zu Besuch, die Welt war für einen Moment irgendwie in Ordnung. Doch dann versetzte Susanne dem Schrank einen Stoß, er stürzte nach vorn und „erbrach“ – aufgestützt auf seine Türen, die sich geöffnet hatten – das so schön arrangierte Porzellan. Auf dem Boden ein Scherbenhaufen, und wie zum Hohn thronte der siegreiche Schwan heil auf dem Gesims. Eine ganz wunderbare Skulptur, die – genau wie die beiden Videofilme – einen zentralen Aspekt in Susanne Kutters Arbeit offenbart: Der Moment, in dem das Chaos beginnt, ist inszeniert. Doch wenn es seinen Lauf nimmt, entzieht es sich der Kontrolle der Künstlerin, gewinnt Eigendynamik und lässt auch dem Zufall seinen Raum. Wer mag, darf darin gern Parallelen zum „echten“ Leben erkennen...

Für den achten Band gilt mein ganz besonderer Dank für die großzügige Unterstützung des Projekts Dr. Jan-Holger Arndt, Dr. Harald Falckenberg, Julia & Richard Grube, Silke Hildebrandt & Dr. Nicolai Besgen, Christian Hupertz, Nina Maack, Corinna & Dr. Michael Schäfer, Nadja Sievers & Bernd von Geldern, Maren Stölzer, Malte Sudendorf, Dr. Hans Jochen Waitz und Karl-Heinz Zillmer, der im November 2013 viel zu früh verstorben ist.

Hamburg, im Januar 2014
Mathias Güntner

Bildunterschriften:

Abb. 1: Herrn Orleanders großer
Auftritt, 2005/2006
Kronleuchter, Kabel, Messingkette
Installationsansicht:
Ausstellungsraum Wasserspeicher, Berlin
Prenzlauerberg 2005
Foto: Christel Fetzer

Abb. 2: I will kill you anyway,
2006/2013
Neonleuchtschrift,
260 cm x 35 cm x 10 cm
Installationsansicht: Herbert Gerisch-
Stiftung, Neumünster 2013

Abb. 3: Filmset für das Video
Die Zuckerdose
Fotoprint auf Duratrans, Leuchtkasten
140 cm x 80 cm x 15 cm
Foto: Carsten Gliese

Abb. 4/5: Die Zuckerdose, 2011
Video (HD), 9.47 Min
Videostills

Abb. 6/7: Nepal vario, 1999/2013
Zelt, Campingutensilien, Puderzucker
500 cm x 500 cm x 250 cm
Installationsansicht:
Kunstmuseum Bonn 2013
Foto: Carsten Gliese

Abb. 8: Thanksgiving Plot, 2008/2013
Vitrinenschrank, Porzellan
Performance, Herbert Gerisch-Stiftung,
Neumünster 2013
Foto: Markus Willeke

DIE ZUCKERDOSE

HEIMELIG BIS ZUM WÜRGEN, SICH MIT PRIVATHEIT ZU ERSTICKEN:
TRAUTES HEIM, GLÜCK ALLEIN.

Susanne Kutter

*1971 in Wernigerode, lebt in Berlin.
Germanistik Studium an der Westfälischen-Wilhelms-Universität Münster und Kunststudium an der Kunstakademie Münster.

Stipendien/Preise u.a.: Cité Internationale des Arts: Paris DAAD Stipendium New York, Barkenhoff-Stipendium des Landes Niedersachsen, Förderpreis des Westfälischen Kunstvereins Münster, zweimalige Filmförderung der Filmstiftung NRW.

Einzelausstellungen u.a.: Kunstmuseum Stuttgart, Kunstverein Wolfenbüttel, La Nuova Pesa - Centro per l'Arte Contemporanea Rom, Wilhelm-Hack-Museum Ludwigshafen.

Ausstellungsbeteiligungen u.a.: Contemporary Art Museum Wrocław, Kunstmuseum Bonn, Kunsthalle Wilhelmshaven, MARTa Herford, Museum of Contemporary Photography Chicago, Kunsthalle Fridericianum Kassel, ZKM Karlsruhe, Staatliche Kunsthalle Baden-Baden, National Center of Contemporary Art Moscow, Centre for Contemporary Arts Glasgow.

Nora Sdun

*1974 in Hamburg, lebt ebenda.
Sie hat sich seitdem nicht aus der Stadt bewegt, aber ernsthaft freie Kunst an der Hfbk studiert, arbeitet als Ghostwriterin und Journalistin, erledigt das Lektorat im Textem Verlag, betreibt zusammen mit Sebastian Reuss die Galerie Dorothea Schlueter und ist Mitherausgeberin des Magazins Kultur & Gespenster.

Wie wäre es, wenn das Video *Die Zuckerdose* rückwärts abgespielt werden würde, wenn sich aus einem Haufen kläglich zusammengedrückter Möbel nach und nach ein Wohnzimmer bilden würde, in dem Tee getrunken wird?

Der Film funktioniert in beide Richtungen, die bedrückende Enge, die der gedeckte Tisch und die Gewöhnlichkeit des Zimmers anfangs zeigen, entspricht der zertrümmerten Version am Ende.

Wenige Bereiche menschlichen Zusammenlebens sind so skrupulös besetzt wie das sogenannte Heim. Das lässt sich z. B. in der Gesetzgebung zum Mieterschutz ablesen. Ein langjähriges Mietverhältnis lässt sich ohne die Bereitwilligkeit des Mieters nicht ohne Weiteres auflösen. Auch die Polizei darf

nicht einfach in Wohnungen spazieren. In Amerika läuft man Gefahr, vom Bewohner ohne Vorwarnung erschossen zu werden, so man sich ungefragt auf dessen Grundstück herumtreibt.

Es gibt allerdings ein paar Berufsgruppen, welche sich ohne Weiteres Zugang zu Wohnungen verschaffen können, dazu gehören Schornsteinfeger, Heizungsableser und alle möglichen anderen Handwerker. Aber immer ist es seltsam, diese zur Tür hineinzulassen und sie mit der jeweiligen Unordnung oder Ordnung der eigenen Dinge zu konfrontieren. Außerdem gibt es noch die Post- und Paketboten, welche zumindest bis an die Schwelle vorgelassen werden müssen. Davon, dass selbst hier Gefahr droht, zeugen die Witze über Nicht-Familienähnlichkeit von einzelnen Töchtern oder Söhnen, für die zuverlässig der Postbote verant-

wortlich gemacht wird. Womit man bei noch einem Charakteristikum des Privattraums angelangt ist: Es handelt sich bei dem Innenleben von Häusern und Wohnungen immer noch um eine klassische Frauendomäne. Es hat sich an der phantasmatischen Zuschreibung, wie sie Herrn Schiller gefiel, bisher viel weniger geändert, als sich alle Genderforschung bisher vorzaubern in der Lage war. Es gilt also immer noch:

» (...)Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise,
Und lehret die Mädchen
Und wehret den Knaben,
Und reget ohn Ende
Die fleißigen Hände,
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn. (...)«

(Das Lied von der Glocke, Friedrich Schiller)

Und ich unterstelle, dass die Arbeiten von Susanne Kutter, welche sich in Variationen immer mit der Störung von Privaträumen

befassen, besonders bei Frauen Irritation, wenn nicht Ablehnung erzeugen. Ähnlich wie die Installationen von Gregor Schneider für alle Betrachter grausig, aber für Frauen gleich gar nicht zu ertragen sind. (Gordon Matta Clark ist dagegen ungefährlich, da er Häuser eher als skulpturalen Schweizer Käse auffasst.)

Das Grauen, welches gegenüber Privaträumen entwickelt werden kann, lässt sich außerdem dankbar an der hysterischen Medienberichterstattung zu Fällen ablesen, in denen Menschen jahrzehntelang in Kellern eingesperrt waren. Weil der private Raum so gut geschützt ist vor öffentlichem Zugriff, lässt sich eine solche Angelegenheit eben ohne Weiteres realisieren. In Abwandlung gehören alle weiteren Formen sogenannter »häuslicher Gewalt« mit zu den möglichen Horror-szenarios. Auch diese sind ein dankbarer Gegenstand der Berichterstattung, kommt ein solcher Fall ans Tageslicht. Es ist also dunkel im Privaten und das Licht der Öffentlichkeit kann ausgesperrt werden.

Die Hysterie angesichts solcher Geschichten ist erklärlich, wenn man erkennt, dass jeder Vorfall dieser Art die

eigene Privatheit bedroht – und mag sie so harmonisch sein wie im Ikea-Katalog. Da solche Verhaltensweisen keine besonderen Vorkehrungen bedürfen, kann man, egal in welchem Ambiente, sofort damit beginnen, sich selbst oder noch einfacher seine Mitbewohner zu terrorisieren. Zugespitzt: Das Ambiente kann gar nicht »gewöhnlich« genug sein, die völlig unauffällige »Normalität« und »Banalität« machen einen Amoklauf geradezu wahrscheinlich. Die Idylle trägt, lautet die stehende Redensart dazu. Und der passende Film heißt »Warum läuft Herr R. Amok«.

Auch Blitzschlag, Sturmfluten, Windschäden oder Schlammlawinen, welche einen Haushalt treffen, sind interessanter als die Verseuchung des Trinkwassers im Allgemeinen, Bürgerkrieg oder das Aussterben von Tierarten. Nichts lässt einen wohliger schauen als der Anblick einer schlammverkrusteten Sofagarnitur, solange es nicht die eigene ist. Sollte es zufällig doch die eigene Sofagarnitur sein, ist das Gezeter phänomenal, wobei man sich der bedauernden, nachsichtigen und mitleidigen Reaktionen von anderen sicher sein kann, weshalb man ungeniert

fortfahren kann, über das eigene Unglück zu lamentieren, sogar wenn man für alle solche Fälle eine Versicherung abgeschlossen haben sollte. Der Verlust des Hausrats kommt einem Kontrollverlust über das Leben, in dem man sich eingerichtet hat, gleich und der Status quo wird nach Möglichkeit, so schnell es geht, wiederhergestellt.

Wie skrupulös die eigenen vier Wände besetzt sind, kann man auch erkennen an der Einladungspolitik. Wer wird eingeladen und wer wird sogar ein zweites Mal eingeladen, zu Besuch zu kommen. Sich auf der Arbeit oder in einem Restaurant zu treffen ist einfach. Kompliziert wird es erst, Leute zu sich nach Hause einzuladen, sie über die Schwelle hinein und gottlob auch wieder hinaus zu komplimentieren. Schuhe anlassen oder ausziehen? Unaufgefordert platznehmen oder herumstehen? Bücherregale und Plattensammlungen taxieren oder so tun, als wäre das uninteressant? Das Öffnen von Schubladen, Schränken, Türen und Fenstern ist einem neuen Gast nicht erlaubt. Genauso, wie man nicht auf die Unterseite des Geschirrs schaut, um den Marken-

namen herauszufinden, sich auf das Bett wirft oder ein Bad nimmt. Man ändert nicht die Beleuchtungssituation, öffnet oder schließt nicht die Gardinen und räumt nichts um, entzündet keine Kerzen oder macht Feuer im Kamin, dreht nicht am Heizungsthermostat, bedient den Kochherd oder klimpert auf dem Klavier. Dem Gast ist das Coffee-Table-Book vorbehalten, und die rhetorische Frage, ob man etwas helfen könne. Man wartet auf Aufforderungen und muss in einigen Fällen zum Schluss etwas in ein Gästebuch schreiben. Auch hier ist klar, warum diese Domäne so streng reglementiert ist: Schon kleinste Veränderungen, wie z. B. nervöses Spielen mit Tischsets, Besteck oder Servietten, bewirken eine Irritation, können als Ironie oder Kritik an der Einrichtung und damit an der Lebensauffassung verstanden werden und führen unweigerlich zu Verstimmungen. Weshalb das sogenannte »gute Benehmen« vor allem für den Gast gilt. Lockere Sitten können nur durch den Gastgeber eingeführt werden, dieser kann die Schuhe auf den Tisch legen, und es empfiehlt sich, es ihm nicht gleichzutun (erst beim dritten Besuch). Noch schlimmer

als Gäste sind übrigens Einbrecher. Dabei ist der Einbruch in die Privatsphäre schlimmer als der Verlust der Habe. Einbrecher haben eben kein Benehmen, sie fassen alles an und gehen in alle Zimmer, sie tun also genau das, was ein normaler Besucher niemals macht. Die Reaktion der Beklauten reicht von mehrwöchigen Hotelaufenthalten, da die Wohnung nach dem Einbruch ein unheimlicher Ort ist, bis zum identischen Nachkauf aller und seien es kleinste Dinge, um den Vorfall damit ungeschehen zu machen.

Eine Affinität zur Zertrümmerung bestehender Wohnlandschaften haben Jugendliche und junge Erwachsene, dabei geht es nicht darum, Teile des Mobiliars via eBay zu Geld zu machen, sondern um die Zerstörung als solche, welche als Akt der Befreiung wahrgenommen wird. Das Bedürfnis, die Einrichtung der Erziehungsberechtigten zu Kleinholz zu machen, ist stark ritualisiert und wird getunnelt, um größeren Ärger zu vermeiden, so kommt es häufiger zu verwüsteten Hotelzimmern oder Jugendherbergen als zu Schäden in Privathaushalten, die jenseits der Grenzen

des »Partykellers« liegen. Das fast jeder von »gefährlichen« Partys in der Wohnungen der Eltern berichten kann, macht nur deutlich, dass man es hier mit magischem Denken zu tun hat, denn auf diesen Veranstaltungen passiert meistens nichts Gravierendes. Die Beteiligten sehen nur (und das ganz zu Recht) die mögliche Gefahr. Für eine rebellische Gänsehaut, an die man sich sein ganzes Leben erinnert, reicht das bereits völlig aus.

Wendet man sich der Anthropologie zu, bekommen diese ganzen detaillierten Wohnungsfragen einen Aspekt, der die jeweils modische oder geschmackvolle Einrichtung und ihre wutentbrannte Zerstörung, Irritation oder Überhöhung irrelevant werden lässt.

Man kann nämlich davon ausgehen, dass die Wohnlage, die Menschen bevorzugen, seit Jahrtausenden immer einer bestimmten Naturlandschaft der Savanne gleicht, so führt es Fritz W. Kramer in seinem Text »Hanglage mit Seeblick« aus. Eine Gegend, die genug Nahrung, Überblick und Schutz vor Feinden bietet. Bei reichen Leuten führt diese Habitat-

vorliebe immer noch und immer wieder zu Villen auf einem Hügel in parkartigen Gärten mit Blick aufs Wasser, bei weniger Betuchten zu bedruckten Tapeten mit beleuchteten Aquarien. Es läuft aufs Gleiche hinaus. Sofa, Tisch, Sideboard, Lampe in unendlicher Variation. Der viel beschworene Stil der Einrichtung – nebensächlich. Der ausgeprägte Hass darauf – kindisch. Das »Sensorium der Habitatselektion« ist viel älter als jedes pubertär-neurotische oder psychotisch-debile Aufbegehren (man kann mit Sicherheit annehmen, dass Zivilisationskrankheiten im Paläolithikum noch nicht sehr verbreitet waren). Es ist also völlig gleichgültig, wer da jetzt mit welcher Wucht versucht, an den bestehenden Verhältnissen Sofa, Tisch, Sideboard, Lampe etwas zu ändern, durch Feuer, Wasser oder Druck, es wird nur immer wieder eine neue Variation von Sofa, Tisch, Sideboard, Lampe geben, Hauptsache, man kommt dem Ur-Habitat der »Hanglage mit Seeblick« nur recht nahe, welches wir dann bereit sind, erbittert zu verteidigen gegen Eindringlinge wie Handwerker, Gäste, Einbrecher oder Jugendliche. (Nora Sdun)

Herausgeber:
Galerie Mathias Güntner
Admiralitätstr. 71
20459 Hamburg, Germany
www.mathiasguentner.com

Konzept: Jenny Müller, Jörg Rode, Mathias Güntner

Gestaltung: Jenny Müller

Text: Nora Sdun

Abbildungen: Christel Fetzer, Carsten Gliese, Susanne Kutter, Markus Willeke

Übersetzung: Matthew Partridge

Druck, Litho: Media-Print Witt

Auflage: 500

© 2014 Herausgeber, Künstler & Autoren

Mit besonderem Dank an die Freunde und Unterstützer der Galerie,
Stiftung Falckenberg und:

Vast Forward,»

**ZILLMER
STIFTUNG**